

Am heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 183

Gleiwitz, Sonnabend, den 9. August 1919.

92. Jahrgang.

Die Annelies vom Rosenhof.

Roman von A. von der Eider.

(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Zu unserem Unglück war der Stoff unerbittlich. Daher meine Abneigung gegen die grüne Farbe. Ich kann noch heute keine Wiese ansehen, ohne daß mich ein Widerwille überkommt.“

„Armer Mann!“

Annelies sah in ihrem aufwallenden Mitleid wie ein Engel aus.

„Lebt Ihre Mutter noch?“ fragte sie leise.

Er zuckte die Achseln.

„Ich glaube wohl. Aber wo sie sich aufhält — ob in Paris oder New York, das weiß ich nicht. Vielleicht verkauft sie Schnürsenkel auf der Straße oder sie erteilt musikalischen höheren Töchtern Gesangsunterricht. Was weiß ich? Sie war zu allem fähig.“

Als ich vierzehn Jahre alt war, erwachte mein Talent. Ich lernte den Bassgeiger auswendig — natürlich um Mitternacht. Das gab die rechte Stimmung. Die Brüder schliefen; sie hatten einen sehr festen Schlaf. Alles im Hause war totensstill. Ich allein sah am Tisch beim Schein einer Zehnpfennigkerze und beflammierte im Grabestone: „Die Mitternacht zog näher schon“ — da rief aus dem Nebenzimmer eine tiefe Stimme: „Geh ins Bett, talentloser Dösel!“ Es war meine Mutter. Sie hatte eine kräftige Altstimme.

Dieser Zureuf weckte den Ehrgeiz in mir. Hätte sie mich gelobt, wäre es mit meiner dramatischen Zukunft vorbei gewesen. Der Tadel hingegen reizte meinen Widerspruchssinn. Ich wollte ihr beweisen, daß ich Talent hatte.

„Und Sie bewiesen es ihr. Sie wurden berühmt.“

„Nein, — nicht sogleich. Ich habe hart kämpfen müssen. Wir hatten einen reichen Onkel, dessen einzige Erben wir waren. Er entzog mir den Zuschuß, als ich ein armer Teufel war. Später, als ich einen Namen hatte und Geld genug verdiente, vermachte er mir dreihunderttausend Mark. Ja, — so ist das Leben!“

„Und Ihre Mutter?“

„Meine Mutter? Ach so — eines Tages oder Nachts ging sie mit irgend jemand davon. Es war eine häßliche Geschichte. Seitdem habe ich sie nicht wieder gesehen und auch nichts wieder von ihr gehört. Es war eine sehr häßliche Geschichte!“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er dort etwas fortwischen, aber die finsternen Falten über der Nasenwurzel vertieften sich noch mehr.

Sie suchte ihn abzulenken.

„Und Ihr Vater, Ihre Brüder!“

„Meine Brüder? Der eine verunglückte, als er gerade zu seiner Braut reifen wollte. Der andere ist nach Brasilien gegangen. . . . Der alte Mann, der unser Vater sein sollte, starb an Gram und einigen anderen Krankheiten. Ich sagte ja schon: er verstand nicht einmal, sich selber zu helfen. . . . Er wurde verbrannt. Ich habe seine Asche in einer hübschen Urne auf meinem Kamin stehen. Sie wird jeden Morgen abgestäubt; aber keiner ahnt, was drin ist. . . . Haha! So bin ich immer in guter Gesellschaft, wenn ich allein bin. Am Silvesterabend schließe ich mich ein und feier zusammen mit ihm. Dann nehme ich mein Punschglas und trinke ihm zu. „Prost Alterchen!“ — Er trank für sein Leben gern ein Gläschen Gutes.“

„Noch einen Tadel. . . . Du bist ein Ungeheuer. . . . Du. . . . Du!“

Annelies war wütend über ihn, und sie zeigte es unverhüllt.

Er lächelte.

„Der Zorn ist doch stärker als die Liebe. Wenn du jetzt noch „Schorsch“ sagst, gelobe ich dir, die Urne ans Krematorium zur Aufbewahrung zu schicken.“

„Ja, Schorsch. Aber du darfst nie wieder über solche Sachen spotten.“

Er gelobte es, und der zerknirschte Ausdruck machte sein Antlitz jung und hübsch.

„Hastest du gar keine Freunde in deiner Jugend?“ fragte sie weiter.

„O ja. . . . Meine besten Freunde waren die Pferde. Ich wünschte mir mit glühender Sehnsucht ein Pferd. Meine Mutter hatte es mir versprochen, wie gedankenlose Leute manchmal ihren Kindern etwas versprechen: „Saja“. . . . und sie wissen doch ganz genau, daß niemals etwas daraus wird.“

„Also ich hatte mir die Sache in den Kopf gesetzt und fing an, für mein Zukunftspferd zu sorgen. Ich stahl, wo ich konnte, vor den Gasthäusern, was die Pferde an den Krippen versfreuten. Ich schämte mich nicht, hinter den Heutwagen herzulaufen und zu rupfen. Sogar das Gras am Wege schnitt ich mit meinem Taschenmesser ab und trocknete es. Eine ganze Menge Futter hamsterte ich so zusammen und harrte mit Sehnsucht auf den Tag, da ich ein Pferd bekam.“

Einmal sagte mein älterer Bruder — der, der später nach Brasilien ging — zu mir: „Junge, du hast einen Kopf wie ein Pferd!“ Da war ich selig. Stundenlang besah ich mich in allen Spiegeln, um die Ähnlichkeit zu prüfen und kam. . . . in den Geruch, fürchterlich eitel zu sein. Ich glaube, wenn

Erfüllung gegangen wäre, ich wäre ein anderer, ein besserer Mensch geworden. Aber eines Tages siedelten wir nach Berlin über. Wir kamen in eine Mietskaserne auf der Stage zu wohnen. Mein Pferd Futter war zurückgeblieben, und ich sah bald ein, daß es mit meinem Traum nimmer etwas würde.“

„Und jetzt — hast du noch immer solche Freude an Pferden?“

„Nein. Es ist mir eben wie so manches andere verleidet worden. Jetzt, wo ich mir sowohl Pferde wie Wagen halten könnte, fahre ich lieber Auto.“

Er sprach das alles mit lächelndem Munde, und doch hörte Annelies das Weh deutlich heraus.

„Wie gut, daß du die Kunst hast. Daß du ihr treu geblieben bist.“

Er nickte wehmütig.

„Wohl. Aber auch hierin ist es anders als vor fünfzehn Jahren. Damals — ich weiß es noch ganz genau, es war an einem schönen Frühlingstage; ich ging zu einem berühmten Schauspieler, um mich prüfen zu lassen. — Da schwur ich, Schiller einen Lorbeertranz zu stiften, wenn ich Schauspieler würde. Er hatte ein Denkmal gegenüber dem königlichen Schauspielhaus. Ich habe oft stundenlang dort gestanden — und — — —“

„Und?“ fragte Annelies mit glühenden Wangen.

„Ich habe diesen Schwur gebrochen wie so viele andere.“

„Das ist traurig!“ sagte sie mit zuckenden Lippen.

Draußen dämmerte es. Nach und nach füllte sich das Lokal. Ab und zu streifte im Vorbeigehen ein neugieriger Blick das Paar in der Nische.

Sie gingen. Draußen regnete es noch immer. Stumm schritten sie nebeneinander unter dem Schirm. Sie wurden diesmal nicht naß.

„Du ist das alles wahr?“ fragte sie endlich.

„Was denn?“

„Was du mir erzählt hast.“

„Ach ja!“

Der Regen umfing sie wie ein Schleier aus Duft und Tau. Annelies hätte stundenlang mit ihm gehen mögen durch die hellerleuchteten, frischgewaschenen und doch menschenleeren Straßen unter dem Schutz des Schirmes. Sie fühlte die Kraft und Wärme seines Körpers. Seine Stimme drang ihr bis ins innerste Herz. In seinen Augen lag eine Zauberkraft, der sie sich nicht entziehen konnte.

Sie waren vor Annelies Tür. Er küßte ihre kleinen Hände und sah sie an. Sie stand einen Augenblick regungslos. Dann riß sie sich gewaltsam von seinen Augen los und stieß ins Haus.

In ihrem Zimmer stand sie lange am Fenster und träumte alles, was sie heute erlebt hatte, noch einmal durch und konnte vor lauter Glück und Unruhe nicht arbeiten.

Schorch Kanow ging unterdessen nach seiner Wohnung. Er sah verjüngt aus.

„Ich habe heute zwei Tadel bekommen“, sagte er zu sich selbst, „aber sie sind süßer als das höchste Lob.“

Neuntes Kapitel.

Am nächsten Tage gab es im Theater einen häßlichen Auftritt. Die Probe war zu Ende. Einer nach dem andern ging. Gerda kam noch einmal zurück und winkte Annelies.

„Denke dir, Schorsch's Frau wartet unten in der Portierloge auf ihn. Sie hat in Erfahrung gebracht, daß er gestern mit der Herzberg im Englischen Hof soupiert hat.“

„Das ist nicht wahr!“ entfuhr es Annelies.

„Doch. Sie hat sich eben beim Portier erkundigt, wie die hellblonde Schauspielerin hieße. Ich hörte, wie er sagte: „Ach, Sie meinen wohl Fräulein Herzberg.“ Du — ich glaube, die wäscht ihr Haar mit Wasserstoffsuperoxyd.“

Gerda zog Annelies mit sich fort. In diesem Augenblick kam auch die Herzberg dahergerauscht.

„Ist Herr Kanow schon fort?“ fragte sie den Portier.

Eine elegant gekleidete Dame, die sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, trat vor. Sie hatte schönes rotes Haar, aber ein häßliches, mageres Gesicht. Sie musterte die Herzberg vom Kopf bis zu den Füßen.

Gerda drückte Anneliesens Arm. Sie blieben auf dem Treppenaufsatz stehen.

„Sie warten wohl auf Herrn Kanow?“ wandte sich die Rotblonde gehässig an die Herzberg. „Selber kann mein Mann heute nicht mit Ihnen in den „Englischen Hof“ gehen. Er speist heute zu Hause.“

„Herr Kanow hat mit mir überhaupt noch nicht im „Englischen Hof“ gespeist!“

„Nicht? Aber man hat Sie gesehen!“

„Dann sind Sie falsch berichtet.“

„O nein. Ich bin sehr genau berichtet, sowohl über das Treiben

meines Mannes wie über das Jhrige. Ich weiß, daß Sie jeden Tag einen anderen Liebhaber haben, daß Sie die Männer durch Ihre Rosetterie umgarnen, daß Sie sich die Haare färben und Rot auflegen."

"Elenes Frauenzimmer," kreischte die Herzberg blaurot vor Wut. Sie stürzte mit dem Schirm auf ihre Gegnerin los, und es wäre sicher eine Prügelei geworden, wenn nicht Schorsch plötzlich gekommen wäre. Er sprang die Treppe hinunter wie ein Junge. Annelies wagte nicht aufzublinken. Sie brüllte sich an Gerda.

"Ist das nicht interessant?" fragte diese. Schorsch Rangow verlangsamte seine Schritte. Er blickte erstaunt von einer zur andern.

Die beiden Frauen, die sich wie zwei Furien gegenüberstanden, wichen auseinander. Die Herzberg raufte mit dem Anstand einer Fürstin davon. Die andere versuchte unbefangen zu lächeln, was ihr schlecht gelang. Sie begrüßte Schorsch mit einem Wortschwall und wollte ihn einhaken. Er wehrte aber kühl ab. Sie gingen wohl nebeneinander fort, doch war zwischen den beiden ein weiter Raum.

Der Portier, der sich verkrüppelt hatte, kam zum Vorschein und sah sich neugierig um. Da gingen auch die jungen Mädchen hinaus. "War das nicht riesig interessant?" fragte Gerda.

"Ach ja." "Geht dir etwas? Du bist auf einmal so blaß ... Ach, ich Dumme, ich vergaß: Du hattest Schorsch gern ... Arme Annelies!"

Die Erinnerung an diese Szene wirkte in Anneliesens Herz lange nach. Es war wie das Erwachen nach einem schönen Traum. Jetzt erst erkannte sie die Gefahr, in der sie schwebte. Er war verheiratet — das hatte sie vergessen. Es war gut, daß sie daran erinnert wurde. Noch war es nicht zu spät. Noch hatte er es nicht ausgesprochen, daß er sie liebte. Er sollte es auch nicht. Sie durfte es nicht hören. Sie wollte die Liebe zu ihm im Keime ersticken, ehe sie sich an der Glut verbrannte.

Von dieser Stunde an ging Annelies Schorsch geflüstert aus dem Wege. Sie litt darunter. Ihr Gesichtchen wurde blaß, ihre Augen erschienen größer und dunkler.

Eingemalt suchte Schorsch sich ihr im Theater zu nähern, aber sie entließ ihn. Es war ihr, als ob die Augen der Herzberg jede ihrer Bewegungen verfolgten. Sie wagte es nicht mehr ihn anzusehen.

In der Garderobe erzählte man sich eines Tages große Neuigkeiten. Schorsch's Frau hatte sich von ihm getrennt und ginge wieder zur Bühne. Sie war Schauspielerin. Er selbst wäre zum Herbst an das Moderne Theater in Berlin engagiert. Vielleicht käme auch die Herzberg dorthin. Schorsch Rangow hatte sie dem Direktor vorgestellt, und sie sollte ihm sehr gefallen haben.

Annelies hörte alles ohne ein Zeichen äußerer Teilnahme an. Als sie ihm nachher begegnete, sah sie, wie sein Blick an ihr hing, und sie eilte ohne Gruß vorbei. Sie wußte, er litt und kämpfte wie sie, aber sie wollte nicht schwach werden.

Die Saison näherte sich ihrem Ende. Eines Tages würden sie alle auseinandergehen und sich vielleicht niemals wieder sehen. In diesem Gedanken lag eine gewisse Hoffnung auf Frieden.

Schorsch Rangow hatte es auf jede Art versucht, mit Annelies zu sprechen. Da alles vergebens war, suchte er sie in ihrer Wohnung auf. Frau Dithmann, Anneliesens Wirtin, war eine Frau, die ihren Stolz darein setzte, für vorurteilsfrei zu gelten, obgleich sie im innersten Herzen prüde war.

Sie pochte an Anneliesens Tür und meldete, daß ein Herr sie zu sprechen wünsche.

Annelies steckte das Köpfchen hinaus. "Einen Augenblick," sagte sie, und schnapp — war die Tür wieder zu.

Frau Dithmann atmete auf. Sie hatte gefürchtet, daß Annelies den Besuch auf ihrem Zimmer empfangen würde. Sie lud den Schauspieler ein, in ihre beste Stube zu treten; er lehnte jedoch ab und blieb in dem halbdunklen Korridor stehen.

Die Frau sah sich daher veranlaßt, ihm Gesellschaft zu leisten und ein Gespräch über das Theater anzufangen.

Schorsch antwortete zerstreut. Seine Blicke hingen wie verzaubert an Anneliesens Tür. Er hatte mancherlei im Leben kennen gelernt: das Bohemienleben, den Salon der Weltkame und die Kammer der Dirne. Für sein Leben gern hätte er gewußt, wie das Zimmer aussah, in dem das Mädchen lebte. Er wußte genau, sie würde jedem Raum, den sie bewohnte, den Stempel ihres Wesens aufdrücken. Ihn schien, ihr Gemach müßte klein und hell sein mit schneeweißen Decken und vielen Blumen, und die Sonne müßte hinein scheinen.

Frau Dithmann erkundigte sich gerade, ob Töben immer noch modern sei, da trat Annelies heraus in Mantel und Hütchen.

"Wir wollten doch spazieren gehen, nicht wahr?"

Er bejahte, obgleich er nicht daran gedacht hatte. Es härmte draußen.

"Warum sind Sie gekommen?" fragte Annelies, als sie auf die Straße traten.

"Es ist vielleicht das letzte Mal. In acht Tagen bin ich fort!"

"Fort?"

Der Ton blieb ihr bis zur Hälfte in der Kehle stecken. Ein paar Tränen rollten ihr über die Wangen und wurden vom Winde rasch getrocknet.

Er führte sie auf die geschütztere Seite der Anlagen. Hier waren die Büsche grün und ein paar Stare zwitscherten.

"Annelies," fragte er, "was ist zwischen uns getreten?"

"Ihre Frau!"

"Meine Frau? Kindstopp du! ... Uebrigens ist sie längst fort. Ich bin mein eigener Herr, du hast also nichts zu befürchten ... Nur noch eins, Kind. Ich weiß, es wird dir nicht gut gehen in deinem zukünftigen Engagement. Erstens bist du zu süß und zweitens zu sensibel. Derartige Wesen gedeihen nicht in Bühnenluft ... Versprich mir, daß du mir schreibst, wie es dir geht, daß du mich rufen wirst, wenn du eines Freundes bedarfst."

"Ich verspreche es Ihnen."

"Sage du, Mädchen! Hast du vergessen, daß unsere Seelen sich einmal begegneten?"

"Ich habe nichts vergessen."

(Fortf. folgt.)

Liebesopfer.

Humoreske von J. Ungewitter.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Emil Engel. (Nachdruck verboten.)

Als ich Axelsson in der Sturestraße begegnete und er seinen Mund zu einer lächelnden Begrüßung öffnete, suchte ich: denn er hatte inmitten aus der Zahnfront zwei prächtige Zähne verloren. Axelsson war allgemein dafür bekannt, schöne Zähne zu besitzen, und er hütete sie auch wie sein Auge. Zahnbürsten von verschiedenen Modellen und Härten, Zahntinkturen, Pulver usw. in Unendlichkeit haben stets Axelssons Toiletentisch geziert. Er pflegte mit Vorliebe folgende Sentenzen zu äußern: "Es gibt drei Dinge, die für das Aeußere eines Gentlemans mehr oder weniger entbehrlich sind, nämlich: weiße Wäsche, wohlgepflegte Hände und weiße Zähne. Die Frauen, lieber Freund, diese göttlichen Geschöpfe, für die wir ja so viel opfern, kümmern sich nicht so viel darum, ob du wie ein Dandy gekleidet bist; aber gar keinen Effekt übt du auf sie aus, wenn dein Kragen schmutzig oder grün ausschaut."

Weiter pflegte Axelsson hervorzuheben, daß seine Einkünfte als Postnotarius ihm keine Extravaganzen gestatten, daß ihm jedoch das strikte Durchführen seiner oben ausgesprochenen Prinzipien durchaus keine Schwierigkeiten verursacht. Und er war auch dafür belohnt worden; denn allgemein wurde er als ein "besserer Herr" angesehen und seine Fortschritte bei dem zarten Geschlecht sind allzeit undisputabel gewesen.

Was nun besonders das letzte Faktum betrifft, so hat Axelsson in all seinen Lebenstagen wirklich alles getan, was man tun kann, um Frauenherzen zu erobern. Er ist auch im Besitz eines liebeerfüllten Herzens, das allzeit brängt, seine reichen Schätze an Frömmigkeit auf einen nur irgendwie schädlichen Gegenstand auszuschiitten. Axelsson ist immer verliebt, — doch niemals in ein und dieselbe Person. Er ist ein richtiger "Ritter Blaubart", — obgleich nur in ganz platonischer Hinsicht, — was die Vielgestaltigkeit des Gegenstandes anbelangt. Wenn er auf einem Ball oder Diner, im Lawn-Tennisclub oder in einem Baderorte ein kleines süßes Mädel trifft, flammt sein Herz augenblicklich auf und er bleibt tödlich verliebt. In sein Tun und Lassen, Denken und Reden zirkuliert dann um die Angebetete, — bis diese Flamme erlischt, um sich an einem anderen Brennpunkt wieder zu entzünden.

Wir wollen jedoch zurückkehren zu Axelssons Zähnen, das, nächst den Weibern, für ihn Liebste und Leuerste in der Welt. Ihm fehlten also zwei dieser Kleinode. Unwillkürlich rief ich aus: "Aber, lieber Axelsson, wie hast du denn zwei Zähne verlieren können?" "Ich bin verliebt ... Selbstverständlich — doch, was hat dieser bei dir chronische Zustand mit deinen Zähnen zu tun?" "Laß uns in eines der nächsten Cafés treten und einen Wermut trinken. Dabei sollst du es erfahren." Wir traten in ein Café, ließen uns Wermut bringen, und Axelsson erzählte mir seine kurze, doch expressive Geschichte:

"Siehst du, mein Junge, diesmal bin ich wirklich verliebt (Axelsson glaubt nämlich immer, daß er wirklich verliebt ist); ich vergöttere sie und würde für sie alles Mögliche tun können. Sie ist ein süßes Geschöpf mit rotblondem Haar und heißt Rosalinda. Ich sah sie erstmals bei einem Diner, das Major A. gab, sie war in Begleitung ihres Vaters. Sie ist stets in Begleitung ihres Vaters. Er bewacht sie wie ein Cerberus, und sie darf nirgendwo hingehen, ohne daß er dabei ist. Die Mutter ist tot. Vielleicht rührt es daher, daß er sie nicht von sich läßt. Sie darf niemals allein ausgehen und allein promenieren. Da kannst du dir wohl denken, welches Hindernis dadurch für mich geschaffen, mit ihr zusammenzutreffen. Ich liebte sie vom ersten Augenblick an, von dem Augenblick an, da ich sie erstmals sah, und ich wußte sofort, daß es aus mit mir wäre, wenn ich sie nicht bald wiederzusehen bekäme und hernach noch oft, oft ... Im Verlauf des Abends bei A. versuchte ich, Rosalinda auszuforschen, wie ich sie wiedersehen könnte, und ich kam da hinter des Vaters Wachsamkeit. Ich schlug bald das eine, bald das andere vor, — selbstverständlich auf seine vorfichtige Weise, — doch Rosalinda bewies mir die Unmöglichkeit von alledem. Einen Trost hatte ich: ich bemerkte, Rosalinda selbst wollte mich gern wiedersehen. Gerade als ich alle Hoffnung aufgegeben hatte und düster vor mich hinstarrte, sagte Rosalinda mit ihrer weichen, anheimelnden Stimme: 'Vielleicht haben Sie schlechte Zähne, Herr Notarius?' 'Ne. — Sie sehen ja selbst, Fräulein.' 'Der Schein kann aber trügen! ... Sollten Sie sich einen Zahn ziehen lassen wollen, beachten Sie, daß mein Vater Zahnarzt ist ...' 'Das hastete in mir fest. Eine Möglichkeit gab es doch, Rosalinda zu treffen! Ich, ich wollte eilen, eilen auf Schwingen der Liebe zu dem Vater Rosalindas und mir die Zähne ausziehen lassen! Mit strahlendem Blick und mit süßem Hosen im Herzen nahm ich an jenem Abend Abschied von Rosalinda. — Am liebsten hätte ich mich schon am andern Tage eingefunden, doch gebot mir die Vorsicht, etwas zu warten. Am dritten Tage hielt ich es nicht länger aus, und so eilte ich hinauf zum Vater-Zahnarzt. Im Empfangszimmer waren viele Leute anwesend, ein ausgezeichnete Umstand, wenn nur Rosalinda von meiner Anwesenheit erfuhr! Das Glück begünstigte mich. Rosalinda kam ins Zimmer, eine Zeitung zu holen. Sie errödete, als sie erblickte. Mir schlug das Herz im Halse, und — so setzten wir uns in eine Fensterbank und waren glücklich. Viel zu schnell kam die Reihe an mich, das Operationszimmer zu betreten; doch nahm ich das Uebel wie das Gute und lies mir also von dem Vater einen Zahn ziehen ... Später war ich noch einmal dort, wie du siehst, mit derselben lieben Introduction und mit demselben schauerhaften Finale. Ein Glück nur, daß der Papa keinen Argwohn oder Zweifel meinen Zähnen gegenüber hegte. Er zieht sie kaltblütig und willig aus und steckt das Zweifronenstück ein. Nun werde ich morgen wieder hingehen, um einen weiteren zu opfern, um mit meinem Liebsten zusammenzutreffen und zu finden, wie wir mit jedem neuen Begegnen verliebter ineinander werden! — — — 'Aber, mein lieber Axelsson,' sagte ich, 'was willst du denn machen, wenn Rosalindas Vater dir schließlich deine sämtlichen Zähne auszieht?' 'hat?' 'Axelsson sann einen Augenblick nach und sagte: 'Ich will ihn wohl ersuchen, mir falsche Zähne zu ...'"

Vermischtes.

**** Geständnis aus dem Totenbett.** Im Jahre 1911 wurde an einem Gebirgsbach in der Nähe der nordnordwestischen Grubenklatt Sultelma ein Mord begangen. Am Ufer des Bachs stand eine Hütte, die eines Tages niederbrannte, und in der man nach dem Brande die verkohlte Leiche eines Mannes fand, dem Kopf, Arme und Beine abgeschnitten waren. Trotz angestrengten Nachforschungen gelang es nicht, festzustellen, wer der Ermordete, und wer der Mörder war. Erst in diesen Tagen ist der Schleier gelüftet worden. Spät abends kam kürzlich ein alter Lappe über das Gebirge aus Schweden nach Sultelma. Er erzählte, daß ein Mann, der vor einigen Tagen gestorben sei, auf seinem Totenbett gestanden habe, daß er und ein Kamerad den grausigen Mord begangen hätten. Im Jahre 1911 waren drei Männer miteinander über das Gebirge von Schweden nach Sultelma gewandert, um Arbeit zu suchen. Zwei waren Arbeiter, der dritte war ein Krämer. Alle drei nächtigten in der Hütte am Gebirgsbach, und abends kamen die beiden Arbeiter überein, den Krämerhändler, der eine Geldsumme bei sich hatte, zu ermorden. Sie erschlugen ihn und schnitten der Leiche den Kopf ab. Da der Krämer an Armen und Beinen tätowiert war, schnitten sie auch die Glieder mit einem Taschenmesser ab und warfen die abgeschnittenen Körperteile ins Wasser. Den Rest der Leiche ließen sie in der Hütte liegen und zündeten diese an. Als der zweite Mörder erfuhr, daß sein Mitschuldiger auf dem Totenbette die Geschichte erzählt hatte, ging er in den Wald und erhängte sich.

**** Die Wiederkehr des Reifrocks.** Seit langem schon sieht er wie eine drohende Wolke am Horizont der Mode, der Reifrock, dies unförmige und seltsame Modierwerkzeug aus der Zeit der spanischen Eracht, der Rokokokultur und der Tollheiten des zweiten französischen Kaiserreiches. Wird er wieder die Herrschaft erobern? so fragen sich die Eingeweihten, und sie glauben an die Zukunft des Reifrocks. So unwahrscheinlich es auch in unseren Tagen der Frauenarbeit und des Frauenports, des raschen Tempos im Leben und Verkehr erscheint, daß unsere Damen sich in diese Maschine hineinzwängen lassen — die Tatsache steht doch fest, daß der Reifrock wieder da ist. Wie die Modoberichterstattung aus Paris meldet, ist der „Panier“ die Aufsehen erregende Neuheit, die bei allen eleganten Toiletten erscheint. Der untere Teil des Rockes bleibt eng und der Rock selbst kurz, aber um die Hüften wird er immer weiter und bauscht sich in gewaltigen Drapierungen, die bereits ganz die Form eines kleinen Reifrocks annehmen, wenn auch freilich diese Ausbuchtungen an den Knien in nichts verschwinden. Die starke Betonung der Taille, die mit dem Reifrock notwendigerweise Hand in Hand geht, macht sich ebenfalls immer mehr bemerkbar. Es ist jedoch die Frage, ob diese Reifrockformen, die auch vor dem Kriege von Paris aus bereits öfters lanciert wurden, sich wirklich durchsetzen. Der gesunde Menschenverstand und das praktische Leben sprechen dagegen. Aber wie oft hat sich schon die Mode siegreich über solche „Vorurteile“ hinweggesetzt!

**** Welches Tier hat die größten Ohren?** Diese Frage wird der eine dahin beantworten, daß er dem Elefanten mit seinen gewaltigen Ohrklappen den Ruhm zuspricht; ein anderer wird die statischen Böffel des Kaninchens oder die Gelskähren nennen. Die Wissenschaft aber hat, da die Größe der Ohren natürlich im Verhältnis zum Körperumfang bestimmt werden muß, einem winzigen Tier den Namen „Langohr“ zuerkannt. Es ist dies eine auch bei uns ziemlich häufige Fledermausart. Die Ohren dieses gespenstischen Tierchens sind etwa ebenso lang wie sein ganzer Körper, nämlich 3,6 cm. Das „Langohr“ läßt sich bereitwillig zähmen; so besaß Brehm eins dieser Tierchen, das ihm viele ein Hund durch die Stuben folgte.

**** Großer Spinnereibrand.** Eine große Wollspinnerei ist in Ellburg in Holland niedergebrannt. Es wurden Wollvorräte im Werte von 800 000 Gulden vernichtet.

**** Der britische Schatzkanzler teilte im Unterhause mit, daß die nationalen Ausgaben jetzt täglich 4 442 000 Pfund Sterling betragen.**

**** Heuschreckenplage in Italien.** In der Umgegend von Rom herrscht seit einigen Tagen eine furchtbare Heuschreckenplage. Die Tiere verursachen nicht nur auf den Feldern einen ungeheuren Schaden, sondern lassen sich in solchen Massen auf den Eisenbahnschienen nieder, daß der Verkehr gesperrt ist, da die gedrängten Insekten die Bewegungen der Eisenbahnräder verhindern.

**** Der Mord im Güterwagen.** Der 24jährige Kraftfahrer Adolf Hill aus Seebach i. L. wurde in einem mit Gummitreifen gefüllten Güterwagen im Anschlußgleis der Adlerwerke ermordet und beraubt aufgefunden. Hill sollte den Wagen von der Westfront nach Berlin führen. Den Bemühungen der hiesigen Kriminalpolizei gelang es, als Mörder die Soldaten Oswald und Schönfeld, zwei Deserteure, zu ermitteln und ihre Festnahme in Berlin zu erwirken. Die Mörder hatten die Fahrt in dem Wagen fortgesetzt und auf jeder Zwischenstation von den im Wagen vorhandenen Waren reichliche Vorräte verkauft. Das Kriegsgericht in Frankfurt a. O. hatte die Mörder im Juli 1918 zum Tode verurteilt, wogegen die beiden Berufung eingelegt hatten. Durch die Revolution wurden die Täter aus dem Gefängnis befreit. Oswald wurde später vom eigenen Vater, der aber in dem Sohn keinen Mörder ahnte, wieder als Deserteur der Berliner Kommandantur zugelassen. Nunmehr hat das Oberkriegsgericht Oswald abermals zum Tode verurteilt. Schönfeld ist seit seiner Flucht aus dem Gefängnis unauffindbar, obwohl er an das Oberkriegsgericht einen Brief geschrieben hat, in dem er um Zulassung freien Geleits bat.

**** Der Hai als „Seeschlange“.** Auf der Insel Fünen gingen seit einiger Zeit Gerüchte herum, daß man in den Gewässern um die Insel mehrfach die „Seeschlange“ gesehen habe. Jetzt ist es gelungen, das Fabeltier zu fangen; es war ein Hai von drei Meter Länge, der größte, den man je an der Küste Fünens gefangen hat. Leider sagen die vorliegenden Nachrichten nichts darüber, um welche Art von Hai es sich gehandelt hat. — Nach Aufhebung der Blockade scheinen sich also auch die Seeschlangen wieder einzufinden. Auch der Tiefstand unserer Balula scheint ihre Importeure nicht abzuschrecken.

**** Ein belgischer Racheprozess.** Der von den Engländern in Köln verhaftete und den Belgiern ausgelieferte Leutnant Wilhelm Herz wurde vom Gericht in Bergen wegen Brutalitäten gegen die Bürger

von Bergen zu 26 Monaten Gefängnis verurteilt. Während der Verhandlung ist es zu heftigen Demonstrationen des anwesenden Publikums gekommen.

**** Ein lohnendes Geschäft.** Daut „New York Herald“ übernimmt Frankreich die Güter, die ursprünglich für die amerikanische Armee bestimmt waren. Der Wert dieser Güter wird auf 1 Milliarde Dollars geschätzt. Frankreich zahlt dafür 300 Millionen Dollars. Diese Güter bestehen aus Autos, Schreibmaschinen, Schuhwaren usw. Sie waren nach Frankreich gebracht worden, um dort während des Krieges für die amerikanische Armee Verwendung zu finden.

**** Die Familie Tolstoi im Sowjetdienst.** Die Moskauer „Iswjestija“ melden, daß die Sowjetregierung die frühere Besitzung des Grafen Tolstoi „Jasnaja Poljana“ im Gouvernement Tula nationalisiert hat. Das Gut ist zum „lebendigen Denkmal“ des großen Dichters bestimmt, für den Wiederaufbau des von Räuberbanden im vorigen Jahre zerstörten Wohnhauses sind vom Volkstkommissariat 175 000 Rubel bewilligt worden. Den Mitgliedern der Familie Tolstoi hat die Regierung vorgeschlagen, in Sowjetdienste überzutreten, sie sollen in Jasnaja Poljana ihren Wohnsitz haben und die Verwaltung der dort zu errichtenden Volksbildungsanstalten übernehmen.

**** Nasse Sommer.** Der Sommer 1919 hat die Erwartungen bis jetzt enttäuscht, er zeichnet sich vorwiegend durch anhaltende Kühle und Feuchtigkeit aus. Man will dies darauf zurückführen, daß im atlantischen Ozean riesige Eisberge treiben, die eine Abkühlung des Golfstromes herbeiführen. Nasse, kühle Sommer sind eine stets wiederkehrende Erscheinung, unter der auch bereits unsere Vorfahren mehr oder weniger gelitten haben. Es mögen hier einige Aufzeichnungen folgen, die aus alten Chroniken und Ueberlieferungen zusammengestellt sind. 1650 fiel von Pfingsten an bis spät in den Herbst ein fortwährender Regen, alles wurde Morast und sämtliches Getreide mißriet. 1479 regnete es von Pfingsten bis Michaelis. Vom 24. Juni bis 7. September 1790 war unaufhörliches Regentwetter. 1582 war vom 25. Juli bis 11. November nur vier Tage hindurch trockenes Wetter. In den Jahren 1338, 1339 und 1340 zerstörte ein fortwährender Regen jedesmal die Ernte. 1405 regnete es von Anfang August bis Neujahr 1406. Im Jahre 1468 fiel so viel Regen zur Erntezeit, daß das Korn umgeschüttet auf dem Felde stehen bleiben mußte. 1579 war ein so nasses Jahr, daß in den Niederungen die Wege mit Wasser ausgelegt werden mußten, um die Ernte einfahren zu können. 1585 war ein so nasser Herbst, daß das in Häufen gefachte Korn erst im Winter mit Schlitzen vom Felde eingeholt werden konnte.

**** Ringtämpfer-Ohreigen.** Bei einem Berliner Ringtämpfer-Turnier versetzte kürzlich einer der Teilnehmer einem Zuschauer, der seinem Mißfallen an dem Kampf durch laute Zurufe Ausdruck gab, ein paar Ohreigen, so daß der Betroffene ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Ringtämpfer ist ein starker Mann,
Drum hüt Dich, ihn zu reizen,
Und handle ja nicht mit ihm an,
Sonst schlägt es für Dich dreizehn.

Ob hoch auch die Erregung geht,
Im Zaume halt die Zunge;
Bedenk' es ist solch ein Affekt
Ein zentner-schwerer Junge.

Wenn Dich sein Kampf auch nicht ergötzt,
Schrei nicht gleich laut „Fiole“,
Der Starke kommt sonst angepöbelt,
Doch nicht zu Deinem Wohle.

Schlagerfertig schon die Hand er reißt;
Das Ende der Attacke
Ist meistens dann ein Knalleffekt —
Ich sage nur: „Du Vadel!“

**** Der Einsiedler im Weißen Haus.** Wilson hat gegenwärtig wieder mit gewaltigen Widerständen im amerikanischen Volk zu kämpfen, um die Annahme des Friedensvertrages durchzusetzen. Es wird geklagt, daß der Präsident und die Bürger sich nicht verstehen, und das Ringen mit solchen „Mißverständnissen“ lehrt in der politischen Laufbahn des Präsidenten immer wieder. Die psychologische Erklärung für diese Tatsache findet der neueste Beurteiler Wilsons, der Engländer A. Maurice Low, in einem solchen erschienenen Buche in einer besonderen Charaktereigentümlichkeit des so verschiedenartig beurteilten Mannes: In seinem Drang, sich abzuschließen, „Wilson's Verschlossenheit und Isolation“, sagt er, „ist das allgemeine Gespräch ganz Washingtons fast von dem Tage an, da er in das Weiße Haus einzog. Die geschlossenen Tore des Weißen Hauses sind symbolisch für das Wesen seines Bewohners. Diese fest verriegelten Pforten bedeuten für Washington das Sinnbild des Präsidenten. Das Weiße Haus, in dem früher alles so ungezwungen ein- und ausging, scheint nun die Stätte eines Geheimnisses, eines so großen Geheimnisses, wie der Präsident selbst. Was hinter seinen eiferfüchtig bewachten Portalen vor sich geht, weiß kein Mensch. Selten bittet der Präsident jemanden, bei ihm zu Gaste zu sein; noch seltener fragt er jemanden um seine Meinung. Mr. Wilson bleibt, nachdem er seit fünf Jahren unter dem Scheinwerfer von 100 Millionen neugierigen und fragenden Augen steht, so zurückhaltend, so unbekannt, so verschlossen als Persönlichkeit, wie wenn er zu einem andern Stern gehörte. Seine wenigen, seine sehr wenigen Intimen mögen ihn kennen, aber sein eigenes Volk und die Welt kennen ihn nicht.“

**** Der Kampf um das Feigenblatt.** Das Feigenblatt, dessen sich schon Adam und Eva nach dem Sündenfall zur Bedeckung ihrer Blöße bedienten und das daher Michelangelo dem Schlangengarten seiner Sündenfall-Darstellung verliehen hat, ist für uns zum bildlichen Ausdruck für schamhafte Verhüllung geworden, wie es Büchmann bezeichnet. Aber nicht nur in sprachlicher, sondern in noch viel gegenständlicher Form tritt das Feigenblatt in der Kunst in die Erscheinung. Als man während der Gegenreformation an der durch die Antike und Renaissance verherrlichten Nacktheit bösen Anstoß nahm, da hielt nicht nur die Gestalten des Michelangelosden jüngsten Gerichts schamhafte Schürzen, sondern viele Statuen wurden mit Feigen-

Wintern, beiseite! Seitdem in diese Woche, die dann sogar in der Plastik vielfach zur Veranschaulichung eines solchen Blattes durch den Künstler selbst führte, zunächst wieder aufgegeben worden. In Spanien aber, dem Heimatlande der Gegenreformation, wo die Bräuterie das höchste Gebot des Hofzeremoniells war, hat sich das Feigenblatt am längsten gehalten, und erst jetzt wird dort der Kampf gegen seine offizielle Verwendung in den Museen geführt. Der verantwortliche Ausschuss, der die Museen in Madrid verwaltet, hat sich in aufgeregten Verhandlungen mit der Schicksalsfrage beschäftigt, ob die Plastiken von den Feigenblättern befreit werden sollen. Zu einem endgültigen Beschluss ist man noch nicht gelangt, doch werden wohl auch in den spanischen Museen die Feigenblätter fallen müssen.

**** Elf Millionen Menschen verloren!** Die Studien-Gesellschaft für soziale Folgen des Krieges hat soeben ihr fünftes Bulletin herausgebracht, das die Bevölkerungsbewegung Österreich-Ungarns im Weltkrieg behandelt. Danach hat Österreich-Ungarn 1 1/2 Millionen Tote im Felde gehabt. Dazu sind 625 000 Tote mehr als normal gestorben infolge der Blockade und des Hungerkrieges. Weniger geboren wurden in Österreich-Ungarn während der Kriegsjahre über 3 1/2 Millionen Kinder, so daß der Gesamtverlust Österreich-Ungarns an Menschen durch den Weltkrieg nahezu 5 1/4 Millionen erreicht. Da Deutschlands Menschenverlust durch den Weltkrieg 5 1/2 Millionen übersteigt, haben die Mittelmächte insgesamt durch den Weltkrieg 11 Millionen Menschen verloren. Es ist so, als ob ganz Skandinavien mit einem Schlage seiner sämtlichen Bewohner beraubt worden wäre.

**** Originelles Heiratsgesuch.** Vermögender Herr in den 40er Jahren sucht die Bekanntschaft eines jungen Mädchens mit folgenden Eigenschaften, behufs späterer Heirat. Die junge Dame sei artig, bescheiden, charakterfest, dankbar, ehrlich, freundlich, gut, häuslich, innig, jung, keusch, liebenswürdig, munter, niedlich, offenherzig, perfekt, rechtlich, faulmütig, treu, unschuldig, vernünftig, wirtschaftlich und gärtlich.

**** Die Wiederkehr des guten alten Walzers.** „Der Jazz ist sicher im Aussterben, seine Kraft wird schnell dahinschwanden, und ich bin überzeugt, daß der gute alte Walzer zurückkehrt, der bei dem Publikum freudig begrüßt werden wird.“ Diese Feststellung machte der Sekretär des englischen Tanzlehrerbundes, der dieser Tage Vertreter aus allen Teilen des Landes in London versammelt hatte. Es war das erste Mal seit dem Beginn des Krieges, daß die Tanzlehrer wieder zu einer Tagung zusammenkamen, und man ist geneigt, die Ausartungen der Tanzformen in den letzten Zeiten dem Fehlen des maßgebenden Einflusses seitens dieses höchsten Gerichtshofes in Sachen der Tanzkunst zuzuschreiben. Es werden natürlich auch neue Tänze versucht, und man hofft, daß die Vorschläge, die versiegelt eingereicht wurden, auch einen originellen neuen Tanz bringen werden, der den Jazz und Foxtrott und all den andern den Garauß machen wird, aber im Innersten sind diese Tanzlehrer doch überzeugt, daß das wahre Heil bei den alten Tänzen liegt. „Der Foxtrott ist nur so beliebt, weil er fast ganz aus einfachen Schrittbewegungen, vorwärts, rückwärts und seitwärts, und einem Gleiten besteht. Deshalb ist er leicht. Der Walzer war dagegen schwer; ein Mann konnte ihn sein ganzes Leben lang üben und dennoch nie ein guter Walzer tänzer werden. Man wird als guter Walzer tänzer geboren. Der Walzer erfordert Schwung, Haltung und Beweglichkeit, und diese Eigenschaften sind nicht ohne weiteres jedem Menschen gegeben.“

**** Das Rätsel eines Schädels.** Unter diesem Titel schreiben die „Daily News“: „In Deutschland müht man sich noch immer damit ab, das Rätsel des Schädels des Sultans Makana zu lösen. Warum die britische Forderung dieses traurigen Gegenstandes überhaupt aufgestellt wurde, ist und bleibt ein Geheimnis, zu dem das Kolonialamt wohl allein den Schlüssel haben wird. Niemand auf der Friedenskonferenz scheint auch nur eine Ahnung davon gehabt zu haben, wer dieser Makana war. Aber wenn die deutschen Angaben richtig sind, dann war er ein ostafrikanischer Häuptling, den Lettow-Vorbeck entführt ließ, weil er an seinen Gefangenen die schaurige Gewohnheit der Menschenfresserei ausübte. Sein Schädel sollte zusammen mit dem übrigen Körper ruhig in dem durch nichts kennlich gemachten Grabe gelassen werden, dessen Auffindung der Grund für die gegenwärtigen Schwierigkeiten ist. 20 Jahre sind vergangen, seitdem man den Mahdi wieder ausgegraben hat. Warum läßt man solche Dinge nicht begraben und vergessen?“

**** Der Tod der ersten Fliegerin.** Die erste Frau, die allein einen Flug unternommen hat, die Baronin de la Roche, ist vor einigen Tagen in Frankreich tödlich abgestürzt. Während eines Versuchsfuges, den sie bei Le Grotay an der Somme unternahm, fand sie ein jähes Ende. Der Name der Baronin wird in der Geschichte der Flugkunst erhalten bleiben, weil sie als erste Frau am 22. Oktober 1909 mit einem Voisin-Zweitdecker auf dem Flugfeld von Châlons allein einen Flug unternahm. Sie erwarb bald darauf das Zeugnis als Flugführer und gewann im November 1913 den Preis, der für den 300 km-Flug einer Frau ausgesetzt war. Während ihrer Laufbahn als Fliegerin hat sie mehrere Unglücksfälle glücklich überstanden. Im Januar 1910 geriet sie bei einer Landung in einen Wald, stürzte aus dem Flugzeug und brach das Schulterblatt. Einen schwereren Unglücksfall hatte sie im Juli desselben Jahres bei Reims, wo ihre Maschine durch einen Absturz völlig zertrümmert wurde und die selbst so schwere Verletzungen erlitt, daß man an ihrem Wiederaufkommen zweifelte. Auch bei einem Automobils Unfall im Jahre 1912 wäre sie beinahe ihren Verwundungen erlegen.

Humoristisches.

O diese Jöhren! Paulchen: „Onkel, möchtest du mir nicht meine Krawatte wieder zusammennähen?“ — Onkel: „Junge, wie kommst du darauf, daß gerade ich dir die Krawatte nähen soll?“ — Paulchen: „Na, Vater sagte doch gestern erst zur Mutter, er habe nun endlich in seiner Erfahrung gebracht, daß du dein Vermögen nur durch Krawattennähen so enorm erhöhst!“

Eine „trau“rige Geschichte. „Du traust also deinem

Verlobten nicht mehr?“ — „Nein, ich traue ihm zu, daß er mir nicht traut und darum sich nicht traut, sich mit mir trauen zu lassen.“

In einer Reichsstelle. „Was tut denn eigentlich euer Bureauvorsteher?“ „Der, nichts — oder doch: er paßt auf, welche Angestellten zu spät kommen und welche fehlen!“ „Wieviele Angestellte sind denn noch in eurer Abteilung?“ „Na, zehn!“ „Und was tut Fräulein Müller?“ „Die, nichts — oder doch: die ist ja stellvertretende Bureauvorsteherin, wenn er krank ist!“ „Ist er denn so oft krank?“ „Nein, nie — aber es könnte doch mal sein!“

Einträglich. „Vater, was ist eigentlich Kleptomanie?“ „Kleptomanie? Das ist die einzige Krankheit mein Sohn, die nichts kostet, sondern was einbringt!“

Man muß sich zu helfen wissen. Bibliothekar (der entdeckt, daß in einem alten Roman der Schluß fehlt, schreibt unter die letzten Zeilen): usw. Sie kriegen sich.

Eine glückliche Ehe. „Was gedenken gnädige Frau diesen Sommer anzufangen?“ „Ich mache eine Reise um die Welt.“ „Und Ihr Herr Gemahl?“ „Der auch, aber nach der andern Seite.“

Die empfindliche Frau. Eine Frau besteigt mit einem kleinen Jungen einen Eisenbahnwagen und will sich eben auf eine Bank niederlassen, als sie gewahrt, daß diese voll Schmutz ist. „Komm Bubi“, sagt sie und geht um eine Bank weiter, aber auch diese zeigt deutliche Spuren schmutziger Schuhabdrücke. „Schweinsbank“, äußert sie entrüstet. „Komm Bubi!“ Bei einer dritten Bank geht es ihr nicht besser. „Nein, so was“, poltert sie jetzt zornig, „es ist doch kaum zu glauben, was es für rücksichtslose Leute gibt!“ Endlich ist es ihr aber doch gelungen, eine saubere Bank zu finden, und befriedigt läßt sie sich darauf nieder. Dann hebt sie mit einem Ausdruck mütterlicher Verklärung ihren Jungen hinauf und sagt: „So, Bubi, schön auf die Bank hinaufsteigen, Bubi, zum Fenster hinausschauen.“ (Meggend. Bl.)

Solidarität. Der Besuch stellt in den dreijährigen Willi die (ziemlich dumme) Frage: „Wen hast Du lieber den Papa oder die Mama?“ „Den Papa“, sagt Willi. „Was?“ fragt die Mutter, „ich dachte, mich hast Du lieber?“ „Ja, Mama, das kann ich nicht ändern, wir Männer halten zusammen!“

Am Fahrkartenschalter. „Es fehlen fünf Pfennige, Herr Kassierer; ich werb' dafür in den letzten Wagen einsteigen!“

Kennzeichen. Fremder: „Entschuldigen Sie, wohnt bei Ihnen mein Freund Meier?“ Vermieterin: „Ein Herr Meier wohnt allerdings bei mir... da müssen Sie aber etwas warten, der badet gerade!“ „So, so, dann will ich nur wieder gehen, das ist nicht der richtige Meier!“

Kindermund. Lehrer: „Nenne mir einen Vogel, der nicht mehr existiert!“ Fritz: „Der Kanarienvogel.“ Lehrer: „Wieso?“ Fritz: „Unsere Kasse hat ihn gestern aufgefressen!“

Anempfehlung. „Sie mit Ihrem sträflischen Schmerbauch!“ „Na, erlauben Sie!“ „Was? Wollen Sie mir etwa weismachen, daß Sie diesen Spedanzler auf rechtliche Weise erworben haben?“ (Fliegende Blätter.)

Weltweisheit.

Es ist das Vorrecht der Größe, mit geringen Gaben hoch zu beglücken.

Freude an der Sache, so sagt man: aber in Wahrheit ist es Freude an sich vermittelst einer Sache.

Gar nicht von sich zu reden, ist eine sehr vornehme Heuchelei.

Verdruß ist eine körperliche Krankheit, welche keineswegs dadurch schon gehoben ist, daß die Veranlassung zum Verdruße hinterdrein beseitigt wird.

Nicht wenn es gefährlich ist, die Wahrheit zu sagen, findet sie am seltensten Vertreter, sondern wenn es langweilig ist.

Laß dich nicht beirren
Durch der Sterne Licht!
Die am hellsten strahlen,
Sind die größten nicht.

Daß deine Taten stets in Übereinstimmung mit deinen Worten sein, und deine Worte mit deinem Herzen.

Im Körper einer Motte wurden 4061 Muskeln gezählt.

In Japan gibt es vier Zoll hohe Apfelsbäume, deren Früchte die Größe von Kirschen haben.

Zwischen 3 und 8 Uhr früh regnet es öfter, als zu jeder anderen Zeit des Tages.

Bei den alten Athenern war es ein Zeichen des Abels, Ohrringe zu tragen.

In sehr finsternen Nächten ist ein weißes Licht weiter sichtbar als jede andere Farbe.

Telegraphenbräute dauern an der Seeküste bis zu vierzig Jahren, in Fabriksdistrikten höchstens zehn Jahre.

Die Chinesen besitzen seit mehr als 2000 Jahren ein vollständig eingerichtetes staatliches Armentwesen.

In Sibirien findet man größere Goldkörner als sonst irgendwo in Goldregionen.

Der Haring gibt den Muskeln Elastizität, dem Körper Kraft, dem Gehirn Frische und macht nicht fett, sagt ein englischer Arzt.